

Dass in diesem Zusammenhang fast ausschließlich auf intellektuelle, an der Ekklesiologie orientierte Argumentations- und Rechtfertigungsstrategien gesetzt wird und Elemente katholischer Frömmigkeit überhaupt keine Rolle spielen, mag durchaus überraschen (S. 206). Peper's These, dass vor diesem Hintergrund die Bedeutung des konfessionellen Moments nach 1648 keineswegs abnehme, sondern ganz im Gegenteil bis weit ins 18. Jahrhundert hinein „große Kontinuitäten“ (S. 235) vorherrschen, kann nur zugestimmt werden.

Gewünscht hätte man sich bei dieser ansonsten gelungenen Arbeit, dass die Autorin ihre vielfältigen Befunde stärker mit dem forschungsleitenden Konzept der Grenze verknüpft hätte – explizit erwähnt wird dieses nur in Einleitung und Resümee. Auch einige formale Defizite fallen negativ ins Auge: Bei der Namens- und Titelübertragung aus italienischen Quellen ins Deutsche wäre zuweilen mehr Sorgfalt angebracht gewesen. So werden aus den anhaltinischen Linien Plötzkau und Zerbst auf S. 43 „Polzak“ und „Terb“. Zudem fehlt beispielsweise für die geheimgehaltene Konversion des Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth jeglicher Beleg (S. 38). Dies kann jedoch den positiven Gesamteindruck nur teilweise trüben, da Peper voll und ganz darin reüssiert, die Bedeutung des Wiener Hofes als erstrangige „Konversionsmaschine“ (M. Scheutz) im Alten Reich herauszustellen und so neue Perspektiven für die Konversionsforschung zu eröffnen. Weiterführende Erkenntnisse verspricht etwa der Vergleich mit anderen Residenzen. Untersuchenswert wäre, wie hoch der Faktor Konfession in Berlin, Dresden oder München einzuschätzen ist und ob auch hier eine Konversion „unweigerlich“ (S. 111) vor einer erfolgreichen Hofkarriere stand.

Münster

*Lorenz Baibl*

*Peter Brachwitz*, Die Autorität des Sichtbaren. Religionsgravamina im Reich des 18. Jahrhunderts. (Pluralisierung & Autorität, Bd. 23.) Berlin/ New York, de Gruyter 2011. VI, 328 S., € 99,95.

Für die weitläufigen Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten im Alten Reich des 18. Jahrhunderts prägte Jürgen Luh 1995 die Bezeichnung des Unheiligen Römischen Reiches. Peter Brachwitz widmet sich in seiner historischen Dissertation (München 2008) diesem „unheiligen“ Themenkomplex unter besonderer Berücksichtigung der sogenannten Religionsbeschwerden oder Religionsgravamina, die von protestantischer Seite intensiv während der Jahrzehnte von ca. 1700 bis 1770 initiiert und publiziert worden sind. Übergeordnet fragt der Autor nach der Funktion dieser

publizierten Konflikte, die oft mehrere Jahrzehnte beanspruchten und am Reichstag in Regensburg ebenso thematisiert wurden wie zeitversetzt in der zeitgenössischen Druckpublizistik.

Strukturiert ist die Studie in fünf inhaltliche Kapitel, die zunächst medi- und kommunikationshistorisch das Phänomen der Religionsbeschwerden beleuchten, um danach in einer kombinierten Mikro- und Makroanalyse nach den Strukturen und Ausprägungen dieser zeitgenössisch „Irrungen“ genannten Konflikte auf Reichs-, Territorial- und Lokalebene zu fragen. Um dem frühneuzeitlichen Öffentlichkeitsbegriff zu entgehen, setzt Brachwitz auf den Terminus der „Sichtbarkeit“ der Religionsbeschwerden, worunter er die „Resonanz“ dieser Konfliktthemen in den zeitgenössischen periodisch-seriellen Druckmedien der Zeitungen und Zeitschriften versteht. Die anhaltende Zeitschriftberichterstattung („Feedbackschleife“) über diese protestantisch initiierten Themen deutet er als Narrative, die nicht nur Wissen speicherten, sondern auch eine Deutungslenkung (von einem bedrohten Protestantismus) im Mediensystem des Alten Reiches beförderten und das „Corpus Evangelicorum“ als Reichsorgan theoretisch und praktisch legitimieren sollten. Weil das „Corpus Evangelicorum“ sich durch Drucke medial sichtbar machte, so Brachwitz, hätten die katholischen Stände sich zeitgleich unsichtbar gemacht, also keine eigenen Drucke produziert. Diese „Invisibilisierung“ geschah, um den Nimbus der Exklusivität normativer Konzepte zu behalten. Die gedruckten Beschwerden der evangelischen Seite werden so als eine versuchte Autorisierung des selbstkonstruierten „Corpus Evangelicorum“ gedeutet: die fortlaufend aktualisierten Narrative der Zeitschriftenberichte über die Themen und die Drucktitel der Religionsbeschwerden führten zu einer „Visibilisierung der Konflikte“. Mit der Ausweikkategorie „Sichtbarkeit“, die Brachwitz als „Vorbedingung der Herausbildung einer öffentlichen Meinung“ (S. 293) ansieht, gelingt keine Präzisierung des Forschungsgegenstandes. Ganz im Gegenteil verschleiert eine solche zweipolige Aufteilung in „sichtbar“ und „unsichtbar“ die Impulse einer Vielzahl von jüngst publizierten Beiträgen zur Historisierung des frühneuzeitlichen Öffentlichkeitsbegriffes und dessen (druck-)medialer Logik (u. a. von Rudolf Schlögl, Brendan Dooley, Johannes Arndt und Esther Beate-Körber). Eine Deutung von medial sichtbaren Themen, die nur Druckperiodika als Quellen berücksichtigt und Flugpublizistik überhaupt nicht erwähnt, ist zudem zu einseitig. So werden nicht nur die interdependenten und -textuellen Momente des gedruckten Medienensembles ausgeblendet, sondern auch das zeitgenössisch komplementäre, d. h. den mündlichen, handschriftlichen

und gedruckten Medienverbund berücksichtigende, Rezeptionsverhalten missachtet.

Berlin

Daniel Bellingradt

*Paul Cheney*, *Revolutionary Commerce. Globalization and the French Monarchy*. Cambridge, Mass./London, Harvard University Press 2010. XII, 305 S., € 45,-.

Anders als der Titel vermuten lässt, handelt es sich nicht um eine wirtschaftsgeschichtliche Studie, sondern um eine ideengeschichtliche Arbeit. Cheney rekonstruiert eine französische Richtung des ökonomischen Denkens, welche die Chancen eines wachsenden Überseehandels im 18. Jahrhundert mit der monarchischen Regierungsform und der ständischen Gesellschaftsordnung des Ancien Régime in Einklang zu bringen suchte. Durch die Analyse der Entwicklung des Handels und seiner Auswirkungen sollten wirtschaftlicher Wohlstand sowie politische und soziale Stabilität gefördert werden. Daher untersuchten französische Autoren den Handel in seinen historischen, politischen, sozialen und kulturellen Kontexten.

Als Kronzeuge für dieses Argument dient Montesquieu, der dem *Parlement* von Bordeaux angehörte und sich als Weinhändler betätigte, zugleich aber fest in den höfisch-aristokratischen Eliten verankert war. In seinen Schriften bemühte er sich um eine Synthese kommerzieller und agrarischer Interessen „in order to make France into a forward-looking, commercial nation with a stable structure and moderate government“ (S. 74). Montesquieus *science de commerce* zeichnete sich weniger durch Originalität aus, da frühere Autoren wie Paul-Daniel Huet und der Abbé de Saint-Pierre bereits über ähnliche Probleme nachgedacht hatten, als durch umfassende Systematisierung.

Wie sehr Montesquieu die ökonomischen Debatten seit der Jahrhundertmitte prägte, zeigt Cheney am Beispiel des Chevalier d'Arcq, der feudale Werte gegen die Kräfte des Marktes verteidigte, und Georges-Marie Butel-Dumonts, der für lokale Repräsentativorgane und moderate Reformen eintrat. Die Physiokraten kritisierten zwar Montesquieus Methodik und postulierten die Überlegenheit rationaler ökonomischer Systeme, doch setzten auch sie sich wesentlich eingehender mit der Geschichte des Handels auseinander, als häufig angenommen wird. Französische ökonomische Denker stellten immer wieder Vergleiche mit anderen Handelsnationen an und diskutierten die Gründe für den kommerziellen Erfolg der Niederlande und Englands. Anstatt das niederländische oder das englische Modell zur Nach-